



Leseprobe aus Dark, Secret Zero. Das Spiel beginnt ..., ISBN 978-3-407-74862-1

© 2018 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74862-1)

isbn=978-3-407-74862-1

P R O L O G

Die Polizei traf als Letztes ein. Fünf Streifenwagen. Die Beamten sprangen aus den Autos, manche mit der Hand an der Dienstwaffe, und fanden sich in Windeseile auf der Treppe zur Oper von Los Angeles zusammen.

Zu dem Zeitpunkt hatten sich schon zahlreiche Schaulustige auf den Stufen eingefunden, die meisten aus der High Society: das exklusive Publikum, das noch eine halbe Stunde zuvor der Weltpremiere von Macbeth beigewohnt hatte. Jetzt tuschelten sie miteinander und stellten Vermutungen an über den Zwischenfall, der sich gerade ereignet hatte.

Und natürlich war inzwischen auch die gesamte Presse da. Kaum war die Nachricht durchgesickert, waren die diensthabenden Redakteure auch schon losgestürmt und drängelten sich jetzt, bewaffnet mit ihren Kameras und Mikrofonen, vor dem Haupteingang. Unter ihnen war auch eine junge Journalistin, die frisch von der Uni kam und für das Lokalfernsehen berichtete.

»Wie es aussieht, gab es einen weiteren Diebstahl. Diesmal in der Oper von Los Angeles. Das Kaiserin-Diadem der Multimillionärin Marissa Grossman ist verschwunden. Zeugen gibt

es bislang keine. Wer dafür verantwortlich ist, weiß man noch nicht, aber es wird vermutet ...«

»Da!«, rief jemand aus der Gruppe der Schaulustigen. Sein Finger zeigte auf die Dachterrasse der Oper.

Da war er. In einem eng anliegenden, schwarzen Anzug, den Kopf in eine Kapuze gehüllt und vor dem Gesicht eine silberne Maske mit eingefrorenem Lächeln. Er war zu einem Schatten geworden, der kaum von der Dunkelheit der Nacht zu unterscheiden war. Es gab niemanden, der nicht wusste, wer dort stand oder was der Unbekannte mit dem unverhüllten Blick in den vergangenen Monaten getan hatte. Und trotzdem weckte seine Anwesenheit eine seltsame Faszination und nahm sofort die Aufmerksamkeit und das Interesse aller für sich in Anspruch.

»Es ist er! Ja, er ist es!«

Es dauerte nicht lange, bis sich unruhiges Getuschel in der Menge breitmachte, und die Journalisten, die ein möglichst perfektes Bild der rätselhaften Gestalt festhalten wollten, richteten die Objektive ihrer Kameras auf das Operndach. Als Letztes reagierten die Polizisten, wobei sie zunächst nicht mehr zuwege brachten, als für etwas Ordnung in dem improvisierten Publikum zu sorgen.

Der gefürchtete Hundert-Millionen-Dieb. Der sich seit sechs Monaten Gegenstände von unschätzbarem Wert unter den Nagel riss. Ein nicht greifbarer Geist, der unerklärliche Diebstähle beging und jedes Mal verschwand, ohne auch nur die geringste Spur zu hinterlassen.

Niemand wusste, wie er wirklich hieß, denn seine wahre Identität war nicht bekannt. Die Medien hatten ihn »Zero« getauft, denn das war der Name, der dem am nächsten kam, was man von ihm wusste: zero. Nichts. In Ermangelung eines besseren Namens hatte die Polizei die Bezeichnung einfach

übernommen und schließlich identifizierte alle Welt den Schatten als Zero.

»Wir brauchen mehr Einsatzkräfte! Alle Einheiten, die sich in der Nähe befinden, sollen augenblicklich hierherkommen. Na los!«, brüllte Lieutenant Brown. Er war heiser. Die Demütigung und die Wut hatten seine Stimme verkrampft. Wieder ... Wieder hatte er sie zum Narren gehalten ... Wie war das nur möglich?

Am Tag zuvor war eine Nachricht im Kommissariat eingegangen, in der Zero ankündigte, dass das Kaiserin-Diadem, eine funkelnde, mit Diamanten, Rubinen und Smaragden besetzte Tiara aus dem 16. Jahrhundert, sein nächstes Ziel sei. Wie immer gab er allerdings nicht an, wann und wo der Diebstahl stattfinden würde.

Der Lieutenant erhielt eine solche Nachricht nicht zum ersten Mal. Nur hatte er diesmal wirklich alles Menschenmögliche unternommen, um den Raub zu verhindern. Er hatte seine besten Männer losgeschickt, damit sie Marissa Grossman bis zur Bank geleiteten, wo sie das Diadem aufbewahrte, und von dort wieder zurück in ihre Villa. In jeder Ecke des Grossman'schen Heims hatte er Wachposten aufstellen und Alarmsensoren anbringen lassen. Er war sich ganz sicher gewesen, dass Zero den Diebstahl wenn, dann im Haus der Grossmans begehen würde, da er es dort, zumindest theoretisch, viel leichter hätte.

Aber er tauchte nicht auf. Zero kam nicht. Die Kaiserin blieb in sicherer Verwahrung und die Beamten kehrten triumphierend ins Kommissariat zurück. Zum ersten Mal hatten sie einen seiner Raubzüge verhindern können ... Zumindest glaubten sie das, bis der Anruf des Operndirektors einging und ihnen mitgeteilt wurde, dass das Schmuckstück während des zweiten Aktes von Macbeth direkt vom Kopf seiner Be-

sitzerin gestohlen worden sei. Unter dem Parkettsitz von Marissa Grossman fand man eine Silbermünze. Die unverwechselbare Signatur des Meisterdiebs.

Von der Dachterrasse aus verfolgte Zero inzwischen in aller Gelassenheit das Geschehen vor dem Eingang des Gebäudes. Er genoss die Verwirrung auf den Gesichtern der Polizeibeamten. Bestimmt fragten sie sich gerade, wie er es wohl angestellt hatte, welchen genialen Plan er sich diesmal ausgedacht hatte, um sich das wertvolle Erbstück der Familie Grossman unter den Nagel zu reißen, ohne dabei gesehen zu werden – und das an einem Ort, an dem es vor Menschen nur so wimmelte.

Sollten sie doch so viele Vermutungen anstellen, wie sie wollten. Sie würden es doch nie herausfinden.

Fünf Minuten, kalkulierte er. So lange würden die Beamten brauchen, bis sie zu ihm hochgestürmt waren, um ihn festzunehmen. Er hatte also ausreichend Zeit, um sich aus dem Staub zu machen, bevor sie ihn umzingelten. Später dann würden Lieutenant Brown und seine Männer wieder die ganze Stadt nach ihm durchkämmen, so wie sie es immer taten. Sie würden Häuser stürmen. Die wenigen Lokale durchsuchen, die noch geöffnet hatten. Ein komplettes Chaos anrichten, nur um ihn aufzuspüren. Und wenn sie ihre Suchaktion beendet hätten, wäre Zero längst über alle Berge. Vermutlich würde er friedlich schlafend in seinem Bett liegen, als hätte er nicht das Geringste mit der Schlagzeile des nächsten Tages zu tun.

Es war so einfach. So unglaublich einfach.

Schlicht und ergreifend nur ein weiterer astreiner Diebstahl. Der zehnte in weniger als sechs Monaten. Nicht schlecht. Wirklich nicht schlecht. Zero entfernte sich vom Rand der Dachterrasse und vergewisserte sich, dass das Kaiserin-Dia-dem sicher im Inneren seines Anzugs verstaut war.

Erst dann bemerkte er, dass er nicht allein war.

Eine Silhouette stellte sich zwischen ihn und seinen einzigen Fluchtweg.

»Endlich begegnen wir uns persönlich.«

Es war gar nicht nötig, näher heranzugehen. Und das Gesicht des anderen, der sich im skurrilen Halbdunkel der Nacht verbarg, musste auch nicht vom Mondschein beleuchtet werden. Zero wusste sehr gut, wer er war. Die raue Stimme hätte er unter einer Million Stimmen herausgehört. Sein Name? Dimitri Cooper. Der beste Detective von ganz Los Angeles, offiziell und ausdrücklich von der Regierung damit beauftragt, ihn, Zero, zu fassen.

»Wie schön, Sie endlich kennenzulernen, Detective«, gab der Dieb zurück, als wäre ihr Aufeinandertreffen kein herber Rückschlag, sondern vielmehr eine gute Gelegenheit für einen netten Plausch. Cooper erwiderte den Gruß nicht. Er zog seine Pistole und richtete sie auf Zero.

»Ich fürchte allerdings, das wird unser erstes und letztes Treffen sein. Hat mich ziemlich was gekostet, dich zu finden. Aber jetzt habe ich's ja geschafft.«

Zero blieb völlig gelassen.

»Ich verstehe mich eben einfach nicht so gut mit der Polizei.«

»Du bestiehlst seit einem halben Jahr unschuldige Leute und hast immer noch die Unverschämtheit, Witze zu machen?« Cooper winkte den Dieb zu sich und nahm die Pistole noch fester in die Hand. »Du darfst jetzt herkommen, damit ich dir die Handschellen anlegen kann. Und komm bloß nicht auf dumme Gedanken.«

»Auf was für dumme Gedanken sollte ich denn kommen?«

»Du nimmst jetzt sofort die Hände hoch!«

Zero gehorchte.

»Und jetzt Abmarsch, wenn du nicht willst, dass ich dich abknalle.«

Einen Sekundenbruchteil lang richtete Zero den Blick auf seine rechte Jackentasche. Ein kleiner, runder Gegenstand zeichnete sich darin ab ... Er machte keine Anstalten, ihn herauszunehmen. Er sah ihn nur an, als würde er über etwas nachdenken.

»Los jetzt«, knurrte Cooper.

Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder auf den Detective und ging langsam auf ihn zu. Gelassen musterte er seinen Gegenspieler, der so anders war als er selbst: ein Gesicht wie in Stein gemeißelt, ohne jede Gefühlsregung, und dann diese metallisch grauen Augen, die ihn regelrecht zu durchbohren schienen. Er trug einen Regenmantel, der ihm bis zu den Knien reichte, und an der einen Seite seines Gürtels hingen die Polizeiplakette und das Holster seiner Dienstwaffe.

Als er nur noch wenige Meter von ihm entfernt war, blieb er stehen.

»Gut so. Dann hat die Sache jetzt endlich ein Ende.«

»Oder auch nicht.« Bevor Cooper realisierte, was los war, hatte Zero den Abstand zwischen ihnen überwunden und der Pistole einen Fußtritt verpasst. Die Waffe flog in hohem Bogen davon und verlor sich in der Dunkelheit. Blitzschnell sprang er hinter den Detective und packte ihn am Hals, damit er sich nicht mehr rühren konnte. Das Ganze ging so schnell, dass die Zeit stehen geblieben zu sein schien und Zero scheinbar der Einzige war, der sich noch bewegen konnte.

»Hatten Sie nicht irgendwas gesagt von wegen, Sie hätten mich gefasst?«

»Du bist schnell.«

»Sonst wär ich wohl auch nicht der Hundert-Millionen-Dollar-Dieb.«

»Stimmt. Aber trotzdem hast du eine Schwachstelle, und die wiegt mehr als deine Schnelligkeit.«

»Ach ja? Und die wäre?«

»Dein extremes Selbstvertrauen.« Cooper ballte die Hand zur Faust und rammte sie mit aller Kraft in den Magen seines Gegners. Zero presste vor Schmerz zischend Luft durch die Zähne. Völlig überrumpelt krümmte er sich zusammen und ließ den Polizisten instinktiv los. »Hast du wirklich gedacht, dass es so einfach wäre?«

Zeros Augen hatten einen unheilvollen Glanz angenommen. Cooper stellten sich die Nackenhaare auf und seine Füße bewegten sich unweigerlich rückwärts. So nah waren sie sich noch nie gewesen. Er bezweifelte sogar, dass es überhaupt schon einmal jemandem gelungen war, dem legendären Kriminellen so nahe zu kommen. Aber jetzt, wo nur wenige Meter zwischen ihnen lagen, wo er ihm genau gegenüberstand, wollte er nur noch losrennen, weg von diesem Ort.

Er war lange genug bei der Polizei, um sich von Verbrechern nicht einschüchtern zu lassen, schon gar nicht, wenn sie unbewaffnet waren. Und trotzdem ...

Irgendetwas war anders an ihm. Seine Präsenz. Seine pure Existenz. Dieser Dieb, wer auch immer er tatsächlich sein mochte, hatte eine irgendwie ... seltsame Ausstrahlung. Er hätte sie gar nicht richtig beschreiben können. Seine Art, sich zu bewegen, diese Kontrolle, die er über seine Umgebung ausübte, hatten etwas Beunruhigendes, etwas Angsteinflößendes. Und gleichzeitig war da auch etwas Anziehendes ... obschon es so dunkel war wie der Himmel, der sich in jener Nacht über Los Angeles spannte.

Während Cooper seinen Gedanken nachhing, nutzte Zero die Gelegenheit, sich von dem Schlag zu erholen und zum Gegenangriff überzugehen.

Genauso blitzschnell wie zuvor stürzte er sich auf den Gegner, packte ihn am Arm, wirbelte herum und warf ihn über seinen Rücken. Mit einem wuchtigen Aufprall landete der Agent auf der Seite und sah ein paar Sekunden lang nur eine Abfolge tanzender Sterne im Inneren seines Kopfes.

Seine Überlegungen waren ihn teuer zu stehen gekommen.

»Sie hätten sich mir eben nicht in den Weg stellen sollen.«

»Es ist aber nun mal meine Pflicht, dich aufzuhalten. Dich und all die anderen Verbrecher, die genauso sind wie du.« Cooper stöhnte. Der ganze Körper tat ihm weh. Außerdem hatte er sich bestimmt eine Rippe gebrochen. Oder zwei. Ja, ganz sicher.

»Ich bin aber nicht wie die anderen.«

»Ja, das habe ich heute auch gemerkt.«

»Sie geben die Verfolgung besser auf, Detective. Am Ende ziehen Sie ja doch den Kürzeren.«

»Ich wüsste eine einfache Lösung. Du hörst auf zu stehlen und ergibst dich; dann muss ich dich auch nicht weiter belästigen.«

»Ich fürchte, das wird leider nicht möglich sein. Ich ...«

Zeros Worte blieben in der Stille hängen. Etwas lenkte ihn ab. Ein kleiner, schwarzer Gegenstand, der dem Detective vor die Füße gefallen war. Seine behandschuhte Hand schoss wie der Blitz in seine rechte Jackentasche. Der runde Gegenstand, der zuvor darin gewesen war, war verschwunden. Stattdessen war da nur zerfetzter Stoff und ein Riss an der Seite. Unmerklich zogen sich seine Schultern zusammen.

»Was ist los? Kannst du nicht mehr?«, fragte der Detective zynisch. So stoisch wie möglich ertrug er den Schmerz und stand auf. Den Luxus, sich in eine Ecke zu verziehen und zu jammern, konnte er sich nicht erlauben. Es galt, den Verbrecher, den er seit Monaten verfolgte, jetzt endlich festzunageln. Er ging ein

Stück vor, und dabei näherte sich sein Absatz gefährlich diesem Ding, von dem Zero seinen Blick nicht abwenden konnte.

»Nein!«

Perplex blieb der Agent stehen. Dann senkte er den Blick auf den Gegenstand, der zu seinen Füßen lag. Er bückte sich und hob ihn neugierig auf.

»Was ist denn das?«

»Fassen Sie sie nicht an!« Jetzt war Zero längst nicht mehr so ruhig wie zuvor. Die Anspannung seines Körpers war fast greifbar. »Lassen Sie sie los!«

Wie eine Katze sprang er auf Cooper. Der Aufprall war heftig und der Gegenstand glitt aus der Hand des Detectives. Er beschrieb einen Bogen in der Luft und näherte sich dann wieder dem Boden.

Mit einem Knacken wie ein Peitschenknall schlug er auf der Dachterrasse auf. Fast gleichzeitig stieß Zero einen schneidenden Schrei aus. Ein metallischer Geschmack machte sich in seinem Mund breit und etwas Flüssiges lief sein Kinn hinunter. Blut. Er stöhnte und kniff die Augen zusammen, um den plötzlichen Schmerz aushalten zu können, der sich bis in den kleinsten Teil seines Seins ausbreitete.

»Warum muss sich die Polizei auch immer in alles einmischen?«, murmelte er. In seinem Kopf drehte es sich, er verlor die Kontrolle und schwankte.

Cooper stützte ihn, ohne dass er verstand, was eigentlich vor sich ging. Der Schmerz, den er wie ein Brandzeichen in Zeros Augen wahrnahm, war nicht gespielt. Er war wirklich verletzt – nur: wodurch eigentlich? Die beiden waren zwar zusammengestoßen, aber doch nicht so heftig, um ihn in einen solchen Zustand zu befördern.

Jedenfalls musste er etwas tun. Klar wollte er Zero immer noch festnehmen, darauf zielte er schließlich seit sechs Mona-

ten ab. Aber seine Leiche wollte er auch nicht auf dem Gewissen haben. So konnte er ihn jedenfalls nicht liegen lassen. Er holte ein Funkgerät aus dem Regenmantel, ohne seine Beute auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen, und gab Anweisungen durch.

»Achtung, hier spricht Detective Cooper. Ich brauche einen Rettungswagen. Ich wiederhole. Ich brauche einen Rettungswagen. Ich habe hier einen bewusstlosen Zivilisten auf der Dachterrasse der LA Opera.«

»Wer soll hier bewusstlos sein?«, murmelte Zero. Der Gegenstand, der ihm aus der Tasche gefallen war, lag ein paar wenige Meter von ihm entfernt. Er versuchte, ein paar Schritte auf ihn zuzugehen. Cooper hielt ihn zurück.

»Denk nicht mal dran, dich zu bewegen.« Er packte ihn fester. »Ich hab's dir doch gesagt: Das hier ist unser erstes und letztes Treffen.«

»Wie kommen Sie eigentlich darauf?«

»Du hast vermutlich keine Ahnung, wie du aussiehst. So jedenfalls wirst du wohl kaum fliehen können.« Cooper konnte sich nicht verkneifen, die Ironie der Situation wahrzunehmen. Früher war ihm Zero richtiggehend schauerhaft vorgekommen. Eine fast übernatürliche Präsenz. Jetzt dagegen wirkte er wie ein wehrloser, verletzlicher, kleiner Junge.

Sein Blick blieb an der silbernen Maske hängen. Sie verdeckte das Gesicht vom Haaransatz bis zum Kinn und passte sich den Zügen ihres Trägers perfekt an. So viele Wochen verfolgte er ihn jetzt, so viele schlaflose Nächte hatte er seinetwegen verbracht, und immer noch wusste er nicht, wer sich hinter der Verkleidung verbarg.

Cooper griff nach den Titanverschlüssen, mit denen die Maske an Zeros Kopf befestigt war. Als Zero merkte, was Cooper vorhatte, fuhr er herum.

»Rühren Sie mich nicht an!«

»Hast du Angst, dass ich die Wahrheit entdecke?«

Cooper öffnete die Verschlüsse, die Maske löste sich und gab die Identität des berüchtigten Diebs frei. Die beiden musterten sich in der Dunkelheit. Zwei Feinde, die sich nach unzähligen Episoden des Verfolgens und Entkommens endlich von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden. Keiner sagte etwas. Sie taxierten sich einfach nur. Der Detective konnte nicht glauben, was er sah. Und Zero spürte, wie eine Welle des Zorns in seiner Kehle aufstieg, den Schmerz mitriss und ihn in Wut umwandelte.

Sie hatten sein Geheimnis aufgedeckt ... Sie hatten aufgedeckt, wer er war ...

»Das kann nicht sein ...«, murmelte Cooper. »Ich kenne dich ...«

Zero zog die Pistole mit den Beruhigungspfeilen hervor, die er im Hosenbein versteckt hatte. Noch bevor der Detective seinen Namen aussprechen konnte, noch bevor er Gelegenheit hatte, auch nur eine einzige Silbe von sich zu geben, schoss er ihm in den Hals. Noch in derselben Sekunde sackte Cooper wie ein nasser Mehlsack ohnmächtig in sich zusammen.

Zero bückte sich und hob die Maske auf. Er befestigte sie wieder vor dem Gesicht. Und doch wusste er, dass es zu spät war.

Er weiß es ...

Sechs Polizisten stürmten auf die Dachterrasse. Einer von ihnen war Lieutenant Brown, der sich um jeden Preis dafür rächen wollte, dass Zero ihn in der Villa der Grossmans lächerlich gemacht hatte. Sie richteten ihre Waffen auf ihn.

»Die Hände dorthin, wo wir sie sehen können!«

Aber Zero ignorierte den Befehl und suchte stattdessen die Kugel, die er verloren hatte. Sie lag zu nahe an den Polizis-

ten. Hätte er versucht, sie zu holen, hätte ihn ein Kugelhagel durchsiebt. Aber sie zurückzulassen ... Was, wenn jemand sie anfasste? Er schwankte. Wie sollte er sich entscheiden? Er wusste, dass er es bereuen würde, egal, wie er sich entschied. Und so setzte er auf das kleinere Übel.

Er holte eine der Rauchbomben hervor, die er nur im äußersten Notfall einsetzte, und warf sie auf den Boden. Eine gräuliche Wolke breitete sich auf der Dachterrasse aus und begrub alles unter dichtem Nebel.

Als er sich verflüchtigt hatte, lag der runde Gegenstand noch am selben Ort wie zuvor. Aber Zero war verschwunden.

Leseprobe aus Dark, Secret Zero. Das Spiel beginnt ..., ISBN 978-3-407-74862-1
© 2018 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

ERSTER TEIL

K A P I T E L

1

Meine Muskeln schrien vor Schmerzen. Meine Lunge brannte und mein Herz pumpte wie verrückt das Blut durch die Adern. Mein Gehirn war nur noch zu einem einzigen Gedanken fähig: Lauf! Du musst entkommen! Jetzt langsamer zu werden, war mit Sicherheit eine ganz schlechte Option, und so lief ich immer weiter und weiter, ohne Pause.

Hinter mir konnte ich ihre Schritte hören. Immer schneller kamen sie näher. Ich aktivierte meine letzten Kraftreserven und beschleunigte. Sie wollten mich fertigmachen, daran zweifelte ich keinen Augenblick. Das wusste ich so sicher wie meinen eigenen Namen. Aber obwohl sie mich fast schon hatten und meine letzten Stunden gezählt waren, hatte ich keine Angst. Ich fühlte mich einfach nur ohnmächtig.

»Haltet ihn!«

Ich achtete nicht weiter auf den todbringenden Befehl und konzentrierte mich auf meine Beine. Ein kleines Stück noch, nur ein kleines Stück. Es fehlte doch gar nicht mehr viel. Vielleicht ... vielleicht würde ich mit ein bisschen Glück ja doch noch mit dem Leben davonkommen.

Ruckartig bremste ich ab, als ich den markanten Abgrund sah, der sich vor mir auftat und mir den Weg abschnitt. Der Riss grub sich in die Eingeweide der Erde, mehr als fünfzehn Meter tief, und am Grunde der Schlucht hatte sich der Fluss seinen gewundenen Weg gebahnt. Jetzt hatten sie mich. Es gab keinen Ausweg mehr.

Ich wich zurück, aber das Geräusch der Schritte meiner Verfolger ließ mich innehalten.

Da waren sie, genau hinter mir; sie beobachteten mich. Sie beobachteten mich, weil sie genauso gut wie ich wussten, dass ich verloren war. Wenn ich springen würde, wäre ich ziemlich sicher tot. Würde ich umkehren, würde ich ihnen direkt in die Arme laufen. Mein Leben steuerte auf sein Ende hin, es war nur noch eine Frage der Zeit, so oder so. Ich kniff die Augen zusammen, um die Tränen zurückzuhalten.

Wie ungerecht – *sie* würden ungestraft davonkommen und ich musste sterben. Man würde meinen Körper bestimmt erst nach ein paar Tagen finden, und bis dahin wäre die Wahrheit längst zusammen mit mir in die ewigen Jagdgründe eingegangen.

Ich wollte nicht sterben ... jetzt doch noch nicht ... Ich *konnte* nicht sterben. Wenn ich es doch nur bis in die Stadt schaffen würde ... Ich trat an den Rand des Abgrunds.

»Nicht bewegen!«, rief jemand. »Bleib, wo du bist!«

Ich entspannte die Schultern. Hielt die Augen geschlossen. Nein, ich würde nicht zulassen, dass sie mich kriegten.

»Du sollst bleiben, wo du bist, hab ich gesagt!« Hinter mir wurde es unruhig; es hörte sich an, als würden meine Verfolger losstürmen, um mich doch noch zu fassen, bevor es zu spät wäre.

Dabei *war* es zu spät.

Ich streckte das rechte Bein vor, ins Nichts, holte Schwung

und sprang. Ich vernahm einen Schrei. *Was* geschrien wurde, konnte ich nicht verstehen. Nichts als den heulenden Wind hörte ich, der mir um die Ohren rauschte, während ich ins Nichts stürzte. Das Gefühl des freien Falls drehte mir den Magen um und ich verspürte einen Brechreiz in der Kehle. So fest ich konnte, presste ich die Zähne aufeinander, bis mir der Kiefer wehtat.

Dann empfing mich das eisige Flusswasser mit einer frostigen Umarmung und nahm mir den Atem.